

# I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N<sup>ro</sup> 42.)

7. April.

## T a u b e n p o s t.

(Bei Gelegenheit, als ich erfuhr, daß mein Freund der k. k. Rath und dirigirende Stabs-Field-Metz Dr. Schöpfer in Lemberg in seinem neuen Wirkungskreise glücklich angekommen.)

„Du darfst es, Täubchen, immer wagen,  
Hinaus zu flattern in die Welt, —  
Die Freundschaft wird dich sicher tragen,  
In's östliche Sarmatenfeld.“ —

Das Täubchen sieh! ist angekommen,  
Und flattert freundlich Dir in's Haus,  
Und legt nun, was es mitgenommen,  
In froher Eile vor Dir aus!

Ein Kränzlein hält es Dir entgegen,  
Aus Blumen, die wir ausgewählt,  
Die Deutung dessen dreinzulegen,  
Was für den Fernen uns besetzt!

Du siehst der Freundschaft treue Rosen,  
Des Angedenkens Veilchenblüth, —  
Im Immergrün der Freude Rosen,  
In der Epäne — stille Glück!

Und tausend Grüße girt verständlich  
Die traute Bothin Dir in's Ohr; —  
Von Vielen und von Einem endlich,  
Der wohl am schwersten Dich verlor;

Von Einem, der Dich theurer Netter  
Mit frohem Dank zu nennen strebt:  
Und wohl! die schönsten aller Blätter  
Dem Täubchen in den Kranz gewebt!

Auch wie es Arlequinen gehe  
Und Colombinen forscht sie nach:  
Und ob in Wirklichkeit bestehe,  
Was dort der Wunsch in Bildern sprach!

Noch ein Mal weilen ihre Blicke  
Auf Dir und deinem lieben Haus —  
Dann will sie fort, — zu uns zurück —  
Allein ihr Amt ist noch nicht aus!

Sie weiß, daß sie genau berichten,  
Daß sie Dich ganz beschreiben muß! —  
Im Segenskreise deiner Pflichten,  
Trifft grade Dich ihr Scheidegruß!

Sie weiß, — wie sie Dich so geschäftig  
Für fremdes Heil und Wohl erblickt; —  
Wie auf erloschne Lippen kräftig  
Dein Arm des Lebens Siegel drückt.

Wie Du geehrt, geliebt von Allen,  
Ein treuer Menschenhüter wachst, —  
Und Dir des fremden Landes Hallen  
Zu einem Vaterhause machst!

Das sieht das Täubchen — und enteilet —  
O fand' es doch den Heimweg bald,  
Uns zu verkünden unverweilt,  
Was uns so schön die Wohnung malt!

O ließ' sich's bald in frohem Kreise  
Herab auf unser Angesicht,  
Und girt' uns froh, nach alter Weise:  
„Des Freundes Herz vergaß euch  
nicht!“

Wien am 28. März 1827.

S. . . .

## Eifersucht ohne Schmerzen.

(Erzählung von S. W. Schiebler.)

Eine jener geistigen Verbindungen, die früherer Zeit so sehr an der Tagesordnung waren, hatte sich auch zwischen dem jungen liebenswürdigen Fräulein von Arenfels in W — und dem jungen Freiherrn von Bergen in H — angesponnen. Beide hatten sich, wiewohl ihre Familien entfernt verwandt waren, noch mit keinem Auge gesehen; allein sie glänzte unter dem Namen Malvina unter den damaligen Mäusen Deutschlands, und er betrieb als Organ der Skalde auf der deutschen Erde sein poetisches Gewerbe, welcher Umstand vor allem einen

Briefwechsel zwischen den jungen Leuten entspann, gegen welchen die beiderseitigen Eltern, in der Voraussetzung nichts einzuwenden hatten, daß sich endlich wohl ein angenehmes Bedürfnis bei den Beiden melden, und eine ernste nicht ungewünschte Verbindung herbeiführen würde. —

Auch waren Wilhelm und Julie bald so in einander verliebt, als man es poetischer Weise auf eine Entfernung von zwei und siebenzig Meilen seyn kann, ohne sich früher auch nur, was man sagt, mit einem einzigen Auge gesehen zu haben. — So hatten auch die beiderseitigen Eltern ganz richtig geschlossen, denn da sich die beiden platonisch Liebenden gegenseitig für das Allervortrefflichste hielten, was zu jener Zeit die Erde mit Füßen trat, so entstand auch natürlich der Wunsch in ihnen, sich auf immer zu verbinden, auf daß nicht ihre Allervortrefflichkeiten vielleicht gar in rohe und ungeweichte Hände gerathen möchten. Die beiderseitigen Papa's waren allseits bei der Hand, und hielten diese Wünsche fest, indem sie selbe freilich etwas profaisch in die Form eines Heirathskontraktes brachten, und diesen frischweg und herzhast unterzeichneten. —

Es war nahe daran, daß die Schrift und das Wort der Väter, für die Kinder in That und Wirklichkeit übergeh'n sollte, als den poetischen Morgan die romantische Tarantel stach, und er sich versucht fühlte, da der profaische Theil seines Liebeslebens sich näherte, noch wenigstens einen feinen Theatercoup durchzuführen. In dieser Absicht und Voraussetzung nahm er einen mehrwöchentlichen Abschied von seinen Eltern, mit dem Vorwand, als ob er die Bäder in K — besuchen, und von dort aus seine Braut mit seiner Erscheinung überraschen wollte. Indessen aber gelang es ihm durch besondere Verbindungen den Namen eines Herrn van der Nord auszuborgen, er schrieb sich selbst unter diesem Titel, ein Empfehlungsschreiben, an die zärtlichste Geliebte, in welchem er sie beschwor, den Freund eben so freundlich, wie ihn selbst zu empfangen. —

Dies geschah nun auch über alle Erwartung, und so zwar, daß Bergen in sich selbst uneins wurde, ob er diesen schmeichelhaften Empfang seiner persönlichen Erscheinung, auf die er sich, seiner ätherischen Natur ungeachtet, doch immer recht vieles zu Gute that, oder seinem eigenen Empfehlungsschreiben zu verdanken habe. — Man behandelte ihn von der Seite des Fräuleins als einen Vertrauten, wie damals die Prinzessinen und Damen in dem

französischen Trauerspiele ihre Vertrauten zu behandeln pflegten, ja wohl noch besser, denn die Vertrauten im Leben erfreuen sich noch mancher andern Vorrechte, welche die Vertrauten in dem grandiosen Trauerspiele entbehren mußten. — Hatte nun Bergen Gelegenheit, zu bemerken, daß er als der Vertraute van der Nord von Tag zu Tag mehr in der Gunst des Fräuleins vorrückte, so entging es ihm auch nicht, daß er nun auch als sein eigenes Doppelich, mit doppelter Gewalt in die schöne Julie entbrenne. — Dieser Umstand, vorzüglich aber der erstere, berechtigten ihn im gewissen Sinne auf sich selbst eifersüchtig zu seyn, denn die Zeichen der Zeit deuteten dahin, daß der poetische Bergen, von dem schlichten, geraden, ziemlich unpoetischen van der Nord, als welchen er sich darstellte, bald niedergerungen werden könnte. — Daß dies aber auf Unkosten seiner eigenen poetischen Natur geschehen sollte, machte ihn oft mißgelaunt, ausgenommen, wenn ihn persönlich des reizenden Fräuleins zärtlicher Blick oder warmer Händedruck entzückte, in welchem Augenblicke er sich selbst als van der Nord eben so sehr benedete, wie er sich als Bergen oder Morgan bedauern mußte. — Ein Zufall, der sich bald darauf ereignete, hätte ihn beinahe aus der Rolle seines Doppelichs gebracht, und ihm seine frühere Einheit der Person gegeben. — Er hatte nemlich, zur Befriedigung seiner Doppel-eitelkeit, dem Theater in W — ein Trauerspiel Morgan's übergeben, und dessen Darstellung auf das eifrigste betrieben. Es war eines von jenen Stücken, die man wohl Stücke nennen kann, wie sie damals auf den deutschen Bühnen, in die niedlichen, zarten, panischen Kothurne geschwallt, einher schritten. — Ein vor achtzehn oder zwanzig Jahren verloren gegangener Prinz, kommt nach langem Umherirren in sein Vaterland zurück, hilft als guter Abenteurer und theurer Held des Landes, natürlich der Grimmigste, den je die Sonne beschien, abwürgen, und steht in Gefahr, seine eigene Schwester zum Lohn seiner Tapferkeit zu heirathen, als ihn noch zu rechter Zeit ein alter Sklave erkennt, der gerade vom Himmel herunterfallen mußte, um dem unmoralischen Skandal vorzubeugen. Allein dies Erkennen macht das Uebel nur noch ärger, denn da beide junge Leute ganz unsinnig in einander verliebt sind, und ihnen jetzt ein Stein vorgeworfen wird, welchen sie nicht zu überspringen vermögen, so stürzt sich die Prinzessin Schwester in das Wasser, und der Prinz Bruder in das eigene Schwert. —

Der Tag der Darstellung kam, und nun glaubte er seinen Sieg als Morgan-Bergen über sich selbst, als van der Nord in des Fräuleins Herzen entschieden. — Eine Kränklichkeit des alten Herrn von Arenfels hielt auch seine Gattin zu Hause gefesselt, und Fräulein Julie betrat selbender mit van der Nord die verhängnißvolle Loge, welche sie mit viel Sinn und Geschmack verziert und ausgeschmückt fand. — Das Schauspiel begann, nicht ohne Bergens gewaltiges Herzklopfen, der sich heute zum ersten Male in den Händen, und in der Gewalt eines Theaterpersonals sah. — Der erste Akt ging noch ganz glücklich durch; die steifen Alexandriner wurden leidlich rezitirt, bis auf den Vertrauten der Prinzessin, den eben heute sein Gedächtniß verlassen zu haben schien. — Der zweite konnte leider, ein laises Gähnen des Verfassers selbst und seiner schönen Genossin nicht verhindern. — Der dritte, in welchem nun der gordische Knoten vollkommen geschürzt wurde, blieb so ohne allen Effekt, daß man aus Parterre und Logen förmlich auszuwandern begann. — Am Felsenriff des vierten strandete endlich das ganze Schmerzensschifflein, und was dieser übrig ließ, verschlang der fünfte, als ob es nie auf Erden gewesen wäre. — Ein durchdringender Pfiff bei des Prinzen Tode, den er selbst, wie ein sterbender Schwan besang, brach Bergens Herz, und mehr todt, als lebend lehnte er an des Fräuleins Seite. —

(Beischluß folgt.)

#### Ontologische Neuigkeiten.

(Von Alois Seimann.)

#### Die Entdeckung natürlichen Wasserstoffgases in Amerika.

Zu Albany, Hauptstadt des Staates New-York, 30 Meilen nördlich von dem Haupthafen New-York, im südlichen Theil der Stadt (Jerry-Strasse) trafen zwei unternehmende Männer bei dem Baue einer Brauerei und dem Graben und Bohren eines Brunnens eine Alder schwefeligen Wasserstoffgases, welches, als man eine Kerze an das Bohrloch brachte, die schönste Flamme gab. Sie machten nun Anstalt ihr Gebäude mit natürlichem Gas zu beleuchten. (Albany Advertiser 5. Oktob. 1826). — Auch im Dorfe Fredonia, Canton Chataugue, 72 Meilen südwestlich von New-York, ist, (wie uns Amerikanische Blätter melden) durch Anbohren in dem Grundfelsen (Thon-

schiefer) natürliches Gas entdeckt worden, und in Röhren durch das Dorf geleitet, werden nun zwei Waarenlager, Abel's Hotel und eine Anzahl Häuser, jeden Abend damit erleuchtet. Eine wohlfeilere Beleuchtung ist schwerlich in der Welt zu finden! —

#### Eine gehörnte Frau.

Unweit Philadelphia in Bucks-Canton, lebt die 70 jährige Frau eines Landmannes, B —, von sehr starkem Körperbau, welche vor 4 Jahren von höchst beschwerlichem Kopfschmerz, oberhalb des Mittelpunktes des Stirnknochens an der linken Seite geplagt ward. Bald darauf merkte sie eine harte Anschwellung von Horn-Substanz und Gestalt an der schmerzenden Stelle, welche fortwährend wuchs, und nach 12 Monaten schon einen Zoll lang war. Jetzt sind die Schmerzen fast ganz verschwunden, aber jährlich wächst das Horn einen Zoll, und es hat nun eine Länge von 4 Zoll. Es haftet nicht am Knochen, sondern ist augenscheinlich eine Verhärtung der Haut. Es gleicht einem Widderhorn so sehr, daß es an einem solchen Thier von einem echten schwer zu unterscheiden wäre. Die Farbe ist auch schmutzig-gelb. Es macht keinen Schmerz, ausgenommen wenn die fleischige Basis zwischen dem Horn und dem Knochen gedrückt wird. (Aus dem Americ. Medical review v. George R. Marton)

#### Projekt zu einer telegraphischen Verbindung zwischen Liverpool und Manchester.

Von einer Gesellschaft Engl. Particuliers soll eine telegraphische Verbindung zwischen Manchester und Liverpool eingeleitet werden, die Nachrichten jeder Art unter Zusicherung größter Verschwiegenheit zur regelmäßigen und pünktlichen Bestellung übernehmen wird. Eine halbe Stunde würde nach der gemachten Berechnung hinreichen, um einen Bericht aus einer Stadt in die andere zu machen, und die betreffende Antwort zurück zu erhalten. Die Entfernung beträgt 37 Engl. Meilen. Eine gewöhnliche Nachricht soll nur aus 5 oder 6 Signalen bestehen.

#### Nachrichten über Kapitän Kokebue's neueste Entdeckungstreise.

Der kühne und äußerst thätige und geschickte russische Seefahrer Kapitän von Kokebue, ist nach einer dreijährigen Abwesenheit wieder zu Kronstadt angekommen, und wir haben eine baldige Hoffnung, die Resultate seiner Reise kennen zu lernen. Er hat die Russischen Niederlassungen in Amerika, den aleutischen Archipel, die Küsten von Kamtschatka und das Meer von Ohots besucht. Er hat auch die Sandwichinseln und Manilla berührt.

(Beischluß folgt.)

## Korrespondenz = und vermischte Nachrichten.

Pesth, 2. April 1827.

### Privatkonzert, der Brüder Schulz.

P. an M. \* \* \*

Werther Herr! In Ihrer Beurtheilung der Pfeifer-Talorskischen Akademie haben Sie geäußert, daß unterhaltende und besuchte musikalische Unterhaltungen zu den Ausnahmen zu zählen sind. Wären Sie doch im Privatkonzerte der ausgezeichneten Knaben, Eduard und Leonard Schulz gewesen. Wie hätten Sie sich gegen einen Beweis mehr, für den reinen und schönen Kunstsinne der Bewohner Pesths und Wiens zu finden, wie hätten sie sich gelobt an dieser wahrhaft edlen Unterhaltung. Vergebens wollen einige Nachtrögel mit dem Getöse durchdringen, nach Pesth dürfe man nicht zweimal kommen; die beiden talentreichen Knaben fanden vor 3 Jahren und jetzt wieder, die schmeichelhafteste Aufnahme; vergebens zwitschern sie von gesunkenem Geschmade; trotz dem, daß für diesen Tag so viele Gegenstände die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, trotz dem, daß es ein Privatkonzert war, fand sich doch ein zahlreiches und glänzendes Publikum ein. Ich gesteh' Ihnen lieber M. \* \* \* ich habe eine Art Abneigung gegen die Künstler in Kinderschuhen, man findet gewöhnlich nichts als — sit venia verbo — Dresur — ein Abergeln des Eingekläuten, seelenlos, automatenartig wiedergegeben. Welche Ausnahme bilden diese Knaben! Eduard, der Klavierpieler, entfaltete in einer Komposition von Herz, Variationen von P. r. i. s., und einem Duo von J. M. v. W. e. b. e. r., ein feines, ungebundenes, leichtes Spiel, einen charakterisirend schönen, glücklichen Anschlag, eine ausgezeichnete Behendigkeit, und klaren, netten, besonnenen, ausdrucksvollen Vortrag. Der Guitarrist Leonard überraschte mich durch die Kühnheit seines Spiels. Automaten! Ach Freund hier ist sprechendes Feuer, Genieblitz! Gewaltig, rasch, wie in Begeisterung erglühend, greift der 12jährige Knabe, einem Improvisatore ähnlich in die Saiten seiner Gitarre, und klang- und prachtreu entraucht ein farbenblühender Harmonienstrom dem schwachen Instrumente, das unter dieser Hand fast imposant wird. Nun vereinigt sich das Brüdergestirn, und unter Mitwirkung ihres erfahrung- und kunstreichen Vaters, wissen sie der Aeol-Harmonika und der Gitarre abwechselnd so einfach rührende und brillant-pompöse Weisen zu entlocken, daß die regste Theilnahme, der lebhafteste Beifall, womit sie heute überschüttet wurden, wohl nie fehlen kann. Leider gaben sie nur ein Konzert in Pesth, und das war kein öffentliches. Viel zu wenig für die zahlreichen Kunstfreunde und Gönner der Nachbarsstädte. Bemerken Sie noch, daß diese jungen Künstler, fast alle Nummern ihres Konzertes selbst ausführen (nur die Herren Bauerhuber und Scheibel, Ersterer zweckmäßig, Letzterer

mit unbegreiflicher Befangenheit, wirkten außer dem Akkompagnement, mit) während andere Konzertgeber eine oder zwei Nummern ihrer Ausführung für würdig achten, und im übrigen Theil ihrer Akademien, nur Längstbekanntes aufstücken, bemerken Sie daß solche junge Künstler am geeignetsten sind, den Eifer der Musikstudierenden durch ihr Beispiel zu entflammen, bemerken Sie daß das große Auditorium, den interessanten Kunstpriestern die schönste Beifallströme wand, und Sie werden von der Treulichkeit des Gebetnen, und dem edlen Geschmade unseres Publikums sich gleich sattfam überzeugen. Uebrigens ist es nicht mehr als billig, daß auch Enterte in dem Lokale entsprechend gefeiert werde, wo schon Thalia und Melpomene zwei so kostliche Opfer erhielten. P.

### Flüchtige Notizen.

(Journalauszüge und Privatmittheilungen.)

Wien. Ein seit vielen Jahren hier bestehendes Blatt wird nun nach Art des Pansischen Eremiten von einem einzigen genialen Kopf geschrieben, einige kleine Korrespondenzen aus den bedeutenderen Städten der Monarchie etwa ausgenommen, die aber nur von einem seiner Glaubensgenossen (er ist nemlich ein Jude) fern dürfen. Einer der wichtigsten Artikel, den seine Feder in diesem Blatte zu Tage gefördert, ist: „Die Zeit und der Jeunale“, worin mancher hieb und Stieb rechts und links ausgeheilt wird und — wohl manchmal nicht mit Unrecht. Es ist übrigens an diesem Herrn (mit mancherlei Namen) zu loben, daß er eine strenge Unparteilichkeit an den Tag legt, und den Heerführer seiner literarischen Glaubensgenossen, der mit der ihm ergebener Schaar mit Nächstem den Parnass erklimmen wird, so wie seine Schmelzküche eben so tüchtig zerhaut und zerlegt, als einen anderen dem Donau hübsch zu Fuß geht. Zu tadeln wäre hingegen, daß er zuweilen in Ermangelung von Original-Aufsätzen zwanzig Seiten aus irgend einem Buche abschreibt, und solchen Exzerpten dann einen beliebigen Titel vorsetzt (Siehe: „Treffer u. Nieten aus Paris“, aus dem von Philippi übersehten trefflichen Werke von Santo Domingo: „Paris wie es ist“) und daß er aus zu rohem Eifer für die Aufdeckung der Gebrechen anderer Journale, auf die Ausbeutung so mancher grobheimigen in seinem eignen nicht mehr Aufmerksamkeit verwendet. So war z. B. unlängst in einem von den übertriebenen Vohhudeleien wimmelnden Artikel „aus Pesth“ übergeschrieben zu lesen: „Noch nie erreichte sich unsere Bühne so vieler und ausgezeichneter Gäste als in diesem Jahre. Selbst im Winter etc. — Die Winteräste waren Ue. Schöffler vom k. k. (?) Hoftheater in Petersburg und Dr. Karsten, Hofschauspieler von Hannover“ (!) (sic). Und gegen Ende hieß es gar: „Würdig beschloß das alte Jahr die Direktion mit Webers Euranthe.“ Also hatte im Jahr 1826 die Theaterdirektion in Pesth das alte Jahr gefeiert? Solche Konstruktionen schmecken zu sehr nach der Individualität des Verfassers, und selten wohl von einem verständigen Redakteur geändert, überhaupt aber, derlei eienendes Geschmiere gar nicht aufgenommen werden, wenn ein Blatt anders den ihm seit langer Zeit gezollten verdienten Beifall fortzujagen will.

London. Hier fand unlängst eine Wette unter anangesehenen Personen um bedeutende Summen dadurch Statt, daß ein Barbier sich verband, 60 Personen binnen einer Stunde rein zu rasiren. Mit der 43ten Minute hatte er sein Rezierchen schon erfüllt, und als die Stunde schlug, hatte er den sechsten Part in der Arbeit. Da es nun zwar auf dem Kontinente überall Menschen gibt, die sich auf das Barbieren verstehen, jedoch schwerlich Einer sein dürfte, der es in der Geschwindigkeit so weit noch gebracht hat, so will dieser Künstler nächstens dahin abreisen, um sich in den bedeutenderen Städten öftentlich zu produziren.

\* \*) Auch der zwölfjährige Stephan Heller wird, so wie wir hören, auf Verlangen seiner vielen Gönner und Freunde Dienstag Abends um 7 Uhr in dem Saale zu den sieben Hurtjuren hier ein Privatkonzert geben.

R. d.